

aufftoßend, so daß gewaltiger, kosmischer und theologischer Atem das Ganze durchbraut. Und darin steht mit einfacher Linienführung in den vier »Tagen« des Drama-geschehens die Liebe eines Mannes und einer Frau. Oder besser die Liebe des Mannes zu der Frau. Es ist eine tragische Liebe, denn Prouhèze ist durch das Sakrament der Ehe für immer schon die Frau des andern, nicht Geliebten. Doch das soll nur Symbol sein dafür, daß Liebe nie die letzte Erfüllung schenken kann, die sie verspricht. Oder vielmehr doch, aber nur wenn sie verstanden wird als der Ruf in Gott hinein, als »Köder Seiner Liebe«. Prouhèze lernt es durch den Engel, den Gott ihr an die Seite stellte. Und Rodrigue lernt es langsamer und bitterer, da Prouhèze heroisch, zu einem Stern in die Luft gesprengt, ihn hinanführt, aber durch welche Entleerung aller Erdengröße hindurch!

Wie das Drama über dem Sterbegebet eines schiffbrüchigen Jesuitenmissionars anhebt und von hier aus alles Geschehen, auch das abstürzende der Schuld, den Sinn bekommt: hin zu Gott, so mündet es in der Glut des »Alles« und »Nichts« der spanischen Mystik und im Namen der Teresa. In dem Ja und Nein zur Liebe geht es letztlich um Ja und Nein zur ganzen Welt, um das große Menschheitsthema: Gott und seine Schöpfung. In letztem christlichen Ernst wird das Nichts in allem Geschöpflichen erkannt, aber auch in ungestümem, katholischen Lebensdrang wird ein Ja zur Welt gesprochen, wie es so stark noch von keinem christlichen Dichter wohl je geformt wurde.

Aber das alles zieht sich nicht durch Monologe oder durch getragene Feierlichkeit, sondern es wogt durch Wellenstürze bluthaften Lebens, daß es unmöglich ist, hier auch nur andeutend einen Begriff davon zu geben. »Claudels Stück, ohne im entferntesten ‚Sturm und Drang‘ zu sein, lebt geradezu von der Luft, jeden künstlichen Rahmen, der sich endgültig glaubt, immer wieder mit einem schallenden Lachen zu zerbrechen. Unerföpflich Spott ergießt sich über die muffige, gebleichte, im geschlossenen Treibhaus gezogene Poesie der französischen Akademiker; das barocke Spanien und sein erstarrender Gongorismus geben die willkommene, bei jeder Gelegenheit ergriffene Maskierung dieser Satiren ab« (Nachwort, 430). Es steckt unbändiger Humor in diesem Drama. Er ge-

hört hinein, insofern ohne ihn Leben nicht rund und echt ist. Aber noch aus dem tieferen Grund als Aufscheinen der Fraglichkeit aller Erdengröße, als wissendes Lächeln von dem Eigentlichen her. Und hiermit berührt sich ein anderes: Claudel will (ähnlich dem Bestreben der deutschen Romantik) alles vermeiden, was zu einem Erliegen gegenüber der Illusion führen könnte. Es soll ein »Spiel« sein und soll als »Spiel« empfunden werden. Nicht um ein historisches Drama geht es. Sondern das ist alles Hülle. Die Hülle soll immer wieder reißen, damit das Gemeinte, das Eigentliche und Wesentliche sichtbar wird. Und so ist auch von der Theaterform dieses Drama her spürbar, wie es dem Dichter um das Letzte, das Metaphysisch-Religiöse geht, um das katholische Drama. Vergleiche dazu den Aufsatz von Eugen Gottlob Winkler, Gestalten und Probleme 219 ff. Dieser Aufsatz sei als Einleitung empfohlen. Hat einer aber das Werk selbst durchlebt, dann wird ihm das Nachwort des Übersetzers eine unentbehrliche Hilfe sein, um weiter einzudringen und bei erneuten Einstiegen reichen Ertrag zu bergen.

Franz Hillig S. J.

### Schweizer Perspektiven

Vieldeutige Perspektiven über die geistige Lage der heutigen Schweiz entrollen die vier Aufsätze der neuen »Jahrbücher der Renaissance«<sup>1</sup>, jenes Bundes katholischer Jung- und Altakademiker, die sich in besonderer Weise die Pflege katholischen Geisteslebens in der Schweiz angelegen sein läßt. Oskar Bauhofers einleitender, grundlegender Vortrag über »Humanistische Bildung heute« entwickelt eine tiefe Auffassung der Zeitlichkeit, nicht ohne Anregung wohl seitens der Zeitlehre des großen Baseler Dialektikers, aber in durchaus persönlicher, katholischer Wendung. Bildung, so lautet die Grundeinsicht, bleibt, im Gegensatz zu »Person« und »Programm«, wesentlich »ein Problem der Zeit, des Zeit-habens und darum der inneren Fruchtbarkeit«. »Zu wirklicher Bildung gelangt man im eigentlichen Sinne nur als Autodidakt.« Darum Ablehnung einer durch die alten humanistischen Schulprogramme angestreb-

<sup>1</sup> Wiedergeburt. XII. Jahrbuch des Verbandes der Renaissance-Gesellschaften 1938. 80 (93 S.) Basel 1938. Kommissionsverlag Gebr. J. u. F. Heß A. G. Fr. 3.50.

ten »totalen Bildung«, darum noch schärfere Ablehnung einer naiven Wiederbelebung antiker Humanität. Diese letzte ruht auf dem Prinzip der »Muße«, einer selbst angemessenen Zeitlosigkeit, welche dem wahren Schicksal der Menschheit, im Schweisse ihres Angesichtes ihr Brot zu essen, entgegengesetzt ist. An Stelle antiker »Verschwörung gegen die Zeit« hat seit Christus und der Menschwerdung des Logos »eine Bildung als Bündnis mit der Zeit zu treten«, und zwar so, »daß wir das antike Menschentum in uns tragen als eine stets gegenwärtige Möglichkeit, aber als eine überwundene und stetsfort zu überwindende Möglichkeit«. Überwunden in die wesentliche Reife zeitlich-existentialen Daseins. - »Humanismus in der Entscheidung« hat sich bei Heinrich Meng nicht so sehr an Barth als an der Phänomenologie, insonderheit an Max Scheler zu orientieren. Freilich sieht Meng das Stigma des untergehenden Rationalismus in einem Schweben des »kritischen« Subjekts über der Welt und in einer Isolierung aus der Endlichkeit und der Verantwortlichkeit gemeinschaftlichen In-der-Welt-seins«. Aber der an der »Objektivität« und der »Wertordnungen sich orientierende wahre Geist der Bildung bleibt ihm, in echt Schelerischer Weise »letztlich individuell, ein einmaliger Gedanke des Schöpfers«, und die letzte Gewißheit über die Hierarchie der Werte bringt nur der Glaube. - Wenn Schelers Scheidung einer Sphäre des Sinnlich-Weltlichen und einer Sphäre des Geistig-Überweltlichen schon einen Keim von Platonismus enthält, so schließt sich dem die feine Studie Emil Lerchs über Charles Morgan fast bruchlos an. Lerch hat nicht nur das Verdienst, die zum Verständnis der drei Hauptwerke Morgans unentbehrlichen Jugendromane »The Gunroom« und »My name is Legion« und manch wesentliches biographisches Detail aus dem Leben des Autors herangezogen zu haben, er gibt auch als Rahmen seiner durchsichtigen, immer konkreten Analysen das weltanschauliche Milieu dieser Kunst: die Tradition des ästhetischen Platonismus. Einerseits den »Glauben an die Einheit des Geistes und des Fleisches« (bis zur Identität beider Ekstasen), anderseits eine heroische, von Gott oder Nichts abstrahierende, leere Transzendenz des Daseins über sich selbst hinaus. So verwirklicht Morgan in seinen höchsten Gestalten eine »beinah christliche Haltung«, denn von diesem Transzendieren zur wahr-

ren Transzendenz scheint nur ein Schritt zu sein. Aber würde nicht dieser Schritt, der Schritt, den ganzen Weg des Platonischen in Frage stellen? - In offene Fragen mündet der unerschrockene Aufsatz Alfred Stoecklins aus: »Der Geist als Schicksalsmacht der Eidgenossenschaft.« Ohne Beschönigung wird zunächst von »der Ohnmacht der Geister in der Schweiz« gehandelt. Die »namentlich im Inland so hoch gepriesene Kulturaufgabe der Vermittlung zwischen Deutsch und Welsh« blieb oft, ja zumeist »bei einem äußerlichen Nebeneinander«, das »kulturell-geistige Gespräch der Dichter und Denker« scheint jeweils »im entscheidenden Augenblick merkwürdigerweise zu versagen«. »Das politische Leben . . . ist nur selten von rein geistigen Momenten und Erwägungen beeinflusst oder gar geleitet worden«, Geist und Politik stehen sogar unveröhnt gegenüber. Man denke an Hemmerli, Johannes von Müller, Jakob Burckhardt, Spitteler. Und doch vermag Stoecklin nach dieser negativen Bilanz noch von geistiger Sendung der Schweiz zu sprechen: als Herz Europas pulst sie in dem doppelten Rhythmus geistiger Ausdehnung über den ganzen Europäischen Raum - die großen Schweizer lebten alle von dieser Weite - und Rückkehr und Konzentration auf den unverlierbaren Boden der Heimat. Aber Stoecklin ist nicht blind für die Voraussetzungen und die Konsequenzen dieser Lage: »Das Verdienst gebührt . . . nicht dem Volk oder dem Staat der Eidgenossen als solchem, sondern wie überhaupt immer der oder den einzelnen menschlichen Personen«, ja die ganze Diskrepanz zwischen der kleinstaatlichen Existenz (mit ihren Folgen von Enge, lähmender Bürgerlichkeit und Unbeweglichkeit) und dem »unbedingten Glauben an die Existenz eines geistigen Reiches« bei den einsamen Einzelnen, also »die relativ sehr deutlich unterstrichene Unterscheidung, ja Trennung von Politik und Geistesleben« ist die Grundlage des schweizerischen Geisteslebens. Die Möglichkeit dieses Paradoxes gründet aber nach dem Autor in jener religiös-christlichen Tiefenschicht des Volkes, die der Kultur und der Politik vorausliegt und von deren Erhaltung daher auch das Bestehen einer schweizerischen Idee im Letzten und im Tiefsten abhängt.

Damit scheint uns der wesentliche Punkt getroffen. Denn jetzt, wo die natürlichen, weltbürgerlich-großeuropäischen Voraussetzungen einer ungehemmten Entfaltung

Schweizerischen Geisteslebens dahinfallen, bleibt auf dem neutral-geistigen Gebiet nur die Alternative: Rückbesinnung auf den Volksgrund und die vitalen Kräfte - aber die schmale Basis dieses Grundes wird allein und ohne äußere Hilfe schwerlich diese höchsten Blüten des Geistigen erzeugen können, die das Volkselement großer Nationen zu tragen vermag, - oder individuelle Kultivierung des einsamen Einzelnen (mag diese Kultur nun mehr existenz-

tiell oder personalistisch oder platonisch orientiert sein), - aber diese Kultur bleibt dann dem Politischen, Wirtschaftlichen, Militärischen usw. an irgend einem Punkte indifferent gegenüber. Dieses Dilemma löst sich in der Tat nur in der Tiefenschicht des Religiösen, das die Schweizerische Durchschnittlichkeit einerseits, Unverbindlichkeit andererseits zu echter und fruchtbarer Selbstbesinnung aufzurütteln vermöchte.

H. U. v. Balthasar S. J.

## Besprechungen

### Bibel

Das Buch der Christenheit. Betrachtungen zur Bibel. Herausg. von Kurt Ihlenfeld. 80 (360 S.) Berlin-Steglitz 1939, Echart-Verlag. Geb. M 6.50

Dieses Buch ist nicht minder als sein Vorgänger, »Die Stunde des Christentums«, ein ergreifendes Bekenntnis, das in seiner völligen Geschlossenheit, seinem Mut und seiner Schlichtheit ehrfurchtgebietend ist. Der Ernst, mit dem diese meist protestantischen Dichter den positiv-christlichen Grund ihrer dichterischen Sendung betrachten und bejahen, den unlösbaren Zusammenhang von Offenbarungswort und menschlichem Wort erkennen und geschlossen gegen jedes dilettantische und professorale Modernisieren des alten, ehrwürdigen Textes der Lutherbibel sich wenden, erfüllt uns neben manchem heutigen leichten Geschwätz über biblische Fragen mit einer tiefen Freude. Als besonders glücklich möchten wir die Beiträge R. A. Schröders, Willy Kramps, Jochen Kleppers und Hermann Claudius' hervorheben, wogegen zumal Joseph Wittigs Aufsatz im inneren Klang wesentlich abfällt. Gerechtfertigt und abgewogen ist Otto Brües' großer Beitrag über die Bibel in Goethes Lebensbau.

H. U. v. Balthasar S. J.

### Neue Ätze

Organische Ätze. Ein zeitgemäßer, psychologisch orientierter Weg zur religiösen Lebensgestaltung. Von Hermann Schmidt. (Bd. 8 »Aus Schönstatt's Geisteswelt«.) 80 (469 S.) Paderborn 1938, Schöningh. Geb. M 6.50

Die religiöse Lebensgestaltung als Ganzes haben sich eine Reihe von Werken der letzten Zeit zum Gegenstand gewählt. Zim-

mermann hat in seiner »Ätze« das Wissen der christlichen Vergangenheit mit Bienenfleiß gesammelt, Tillmann hat das moderne Wissen der Bibelforschung, der Metaphysik und Psychologie einem vielbändigen Werk über diesen Gegenstand dienstbar gemacht. Nun versuchen Jürgensmeier, Tillmann selbst und neuerdings Schmidt das Beste davon in eine brauchbare und knappe Form zu gießen. Während Tillmanns einbändiges Kompendium noch ganz den Charakter des vollständigen Lehrgangs wahr, versuchen Jürgensmeier und Schmidt es mit einer starken Vereinheitlichung und Vereinfachung. Beide kommen dadurch einem Zeitbedürfnis entgegen. Jürgensmeier läßt das ganze innere Leben des Christen um einen großen Gedanken kreifen, der auch wirklich eine umfassende Bedeutung hat, den des mystischen Leibes und seiner Gliedschaft. Dieses heute so beliebte »Organische« führt Schmidt nochmals weiter, indem er nicht das Statische, sondern das Dynamische in den Mittelpunkt stellt. Da Ätze ein Handeln befaßt, ist das Glückliche dieser Idee sofort einsichtig. Von der alten Ätze her denkt man unwillkürlich an die »Exerzitien«, die das Ziel an den Anfang stellen und sich langsam entfalten lassen, von der Psychologie her an Lindworskis Psychologie der Ätze, die den Wert der umfassenden Leitidee zum ersten Mal für das religiöse Leben wissenschaftlich unterbaut hat.

Schmidt stellt die Leitidee, das »persönliche Ideal«, mit Benützung der Trieb- und Temperamentenlehre konkret dar und führt dann den Aspiranten der christlichen Vollkommenheit über je fünf Stufen, die die positive und die negative Seite der Ätze kennzeichnen, zur Höhe. Der negative Weg ist eine sachgemäße Ausweitung der »drei